

Die Menschenwürde war unantastbar“. Unter diesem Motto fand vom 25. bis 27. Juni 2004 in Königswinter im Rahmen der diesjährigen Bundesdelegiertenversammlung der ALFA eine Fachtagung statt, auf der der Jour-

nalist und Publizist Jürgen Liminski zum Thema „Kein Respekt mehr vor der Menschenwürde - was bedeutet das für die Gesellschaft?“ sprach. LebensForum dokumentiert den Vortrag in leicht gekürzter Form.

# Kein Respekt mehr vor der Menschenwürde

## Was bedeutet das für die Gesellschaft?

Von Dipl.-Pol. Jürgen Liminski

Der drohende Verlust vom Bewusstsein der Würde des Menschen ist nicht neu. Neu ist nur, wie weit die Verdrängung der Menschenwürde in der Politik bereits um sich gegriffen hat. Schon wenige Jahre nach dem Krieg, 1949, also zu einer Zeit, da die Brandbilder noch im Gedächtnis loderten und es klar war wie Quellwasser im Gebirge, wohin der Wahn von Ideologen und die Feigheit der Guten führen kann, jene Feigheit, von der Don Bosco sagt, dass sie die häufigste Ursache der bösen Taten ist, zu dieser Zeit verfasste Romano Guardini eine kleine Schrift über das Recht des werdenden Menschenlebens, die sich heute lohnt, in die Hand zu nehmen. Im Abschnitt mit dem Titel „der entscheidende Gesichtspunkt“ schreibt er: „Die endgültige Antwort liegt im Hinweis auf die Tatsache, dass das heranreifende Leben ein Mensch ist. Den Menschen aber darf man nicht töten, es sei denn in der Notwehr...und der Grund dafür liegt in der Würde seiner Person.“ Und dann zieht er die Kausalkette noch etwas weiter, ich zitiere: „Nicht deshalb ist der Mensch unantastbar, weil er lebt und daher ein Recht auf Leben hat. Ein solches Recht hätte auch das Tier, denn das lebt ebenfalls. ... Sondern das Leben des Menschen darf nicht angetastet werden, weil er Person ist.“ Dann definiert Guardini diesen Begriff. „Person ist die Fähigkeit zum Selbstbesitz und zur Selbst-Verantwortung; zum Leben in der Wahrheit und in der sittlichen Ordnung. Sie ist nicht psychologischer, sondern existentieller Natur. Grundsätzlich hängt sie weder am Alter, noch am körperlich-seelischen Zu-

stand, noch an der Begabung, sondern an der geistigen Seele, die in jedem Menschen ist. Die Persönlichkeit kann unbewusst sein, wie beim Schlafenden; trotzdem ist sie da und muss geachtet werden. Sie kann unentfaltet sein wie beim Kinde; trotzdem beansprucht sie bereits den sittlichen Schutz. Es ist sogar möglich, dass sie überhaupt nicht in den Akt tritt, weil die physisch-psychischen Voraussetzungen dafür fehlen wie beim Geisteskranken oder Idioten. Dadurch aber unterscheidet

### Häufigste Ursache der bösen Taten: Die Feigheit der Guten

sich der gesittete Mensch vom Barbaren, dass er sie auch in dieser Verhüllung achtet. So kann sie auch verborgen sein wie beim Embryo, ist aber in ihm bereits angelegt und hat ihr Recht. Diese Persönlichkeit gibt dem Menschen seine Würde. ... Die Achtung vor dem Menschen als Person gehört zu den Forderungen, die nicht diskutiert werden dürfen. Die Würde, aber auch die Wohlfahrt, ja endgültigerweise der Bestand der Menschheit hängen davon ab, dass das nicht geschehe. Wird sie, die Würde, in Frage gestellt, gleitet alles in die Barbarei.“

Soweit Guardini. Josef Pieper geht noch einen Schritt weiter und tiefer. In seinem Traktat über die Gerechtigkeit sagt auch er, weil der Mensch Person ist, das heißt ein geistiges, in sich ganzes, für sich und auf sich hin und um seiner eigenen Voll-

kommenheit willen existierendes Wesen, darum steht dem Menschen etwas zu, darum hat er ein suum, ein Recht, gegen jedermann vertretbar, jeden Partner verpflichtend, mindestens zur Nicht-Verletzung. Ja, die Persönlichkeit des Menschen, die Verfasstheit des geistigen Wesens, kraft deren es Herr seines eigenen Tuns ist, verlange sogar, zitiert er den heiligen Thomas von Aquin, dass die göttliche Vorsehung die Person um ihrer selbst willen leite und über uns mit großer Ehrfurcht verfüge. Aber er fragt auch: Wie kann die Persönlichkeit der letzte Grund sein, zumal sie selbst nicht in sich gründet. Die Antwort: „Der Mensch hat deshalb unabdingbare Rechte, weil er durch göttliche, das heißt aller menschlichen Diskussion entrückte Setzung als Person geschaffen ist. Dem Menschen steht letzten Grundes deswegen etwas unabdingbar zu, weil er creatura ist und als creatura hat der Mensch die unbedingte Verpflichtung, dem anderen das ihm Zustehende zu geben. Diesen Sachverhalt hat Kant so ausgesprochen: Wir haben einen heiligen Regierer, und das, was er den Menschen als heilig gegeben hat, ist das Recht der Menschen.“

Wir wissen heute, dass die Würde nicht nur im Einzelfall, sondern prinzipiell infrage gestellt worden ist. Sie wurde angetastet, bleibt aber unantastbar. Denn es ist, so Pieper, „der Creator selbst in seiner Absolutheit der letzte Grund für die Unabdingbarkeit (also für die Unantastbarkeit, d.V.) des dem Menschen Zustehenden“. Deshalb ist der Kampf auch nicht hoffnungslos, selbst wenn es manch-

mal so scheint und die Politik beim Thema Abtreibung in absurder Weise sich wie die drei Affen verhält: Nichts sehen, nichts hören, nichts sagen. Nein, Gott selbst ist der prinzipielle Garant für die Unantastbarkeit.

Wen schert das, könnte man fragen. Alle, heißt die Antwort. Denn die Natur des Menschen hat sich nicht geändert. Was aber passiert, wenn die Natur nicht anerkannt wird. Wenn, wie Sartre sagt, „la nature de l’homme n’existe pas“, wenn

---

### Der Verzicht auf die Wahrheit ist der Kern der heutigen Krise

---

die Natur des Menschen nicht existiert? Dann gibt es kein Humanum und dann ist alles möglich. Schon Romano Guardini wies auf die Gefahr des „unmenschlichen“ oder des „nicht-humanen Menschen“ hin. In einer Studie, die Hans Urs von Balthasar Romano Guardini widmete, sieht der große Denker die „Unmenschlichkeit des Menschen“ in einem unmittelbaren Zusammenhang mit dem Vergessen Gottes und der Anwendung einer nahezu gebieterischen aber auch irreführenden Technologie. Das ist die moderne Barbarei. Guardini schrieb mit einem Hauch von Prophetie: „Es ist für mich, als ob unser ganzes kulturelles Erbe von den Zahnrädern einer Monstermaschine erfasst würde, die alles zermalmt. Wir werden arm, wir werden bitterarm“. Und in seinem posthum erschienenen Werk „Die Existenz des Christen“ beobachtet Guardini, wie dies geschehen kann, dann nämlich wenn der Geist krank wird. „Das geschieht nicht unbedingt nur dann, wenn der Geist sich irrt“, schreibt er, „sonst wären wir ja alle geistig krank, denn wir täuschen uns alle mal; noch nicht einmal, wenn der Geist häufig lügt; nein, der Geist wird krank, wenn er in seinem Wurzelwerk den Bezug zur Wahrheit verliert. Das wiederum geschieht, wenn er keinen Willen mehr hat, die Wahrheit zu suchen und die Verantwortung nicht mehr wahrnimmt, die ihm bei dieser Suche zukommt; wenn ihm nicht mehr daran liegt, zwischen wahr und falsch zu unterscheiden“.

Vor dieser Situation stehen wir. Es ist die Situation des Pilatus. Resignierend, fast vorwurfsvoll fragt er Jesus, im Film „Die Passion“ fantastisch gespielt: Quid est veritas? Was ist Wahrheit? Seine Jünger, die Pilatisten, sind heute zweifellos in der Mehrheit, jedenfalls in der Bewusst-

seinsindustrie. Es sind die Jünger des Pilatus, die Ende der sechziger Jahre sämtliche Wertefundamente zertrümmerten, indem sie alles infrage stellten. Es sind die Jünger des Pilatus, die nur ihre Karriere, ihre Bequemlichkeit, ihre Ruhe im Sinn haben. Es sind die Jünger des Pilatus, die die Wahrheit im Stich lassen und sich eine Wirklichkeit nach ihrem Gusto zimmern. Der Verzicht auf die Wahrheit ist der Kern der heutigen Krise, konstatierte knapp und bündig schon vor zehn Jahren Kardinal Ratzinger. Dieser Relativismus grassiert auch in der Politik, auch bei den C-Parteien. Wegen ihm gehen so viele Menschen in die Irre, werden sie unbewusst geistig krank, eignen sie sich Lebens- und Verhaltensformen an, die dem Menschlichen so oft widersprechen. Wir haben es zum Beispiel – und damit komme ich zum zweiten Gedankengang – mit einem neuen Typ Frau zu tun, jener dritten Generation nach der Liberalisierung der Abtreibungsgesetze, die Abtreibung vorwiegend als Mittel der Geburtenregelung sieht. Auf der neuen Webseite der Birke wird dieser Typ neue Frau so beschrieben, ich zitiere:

„Nach der 68er Revolution geboren, keine existentielle Bedrohung erlebt, immer in materieller Sicherheit gelebt. Verzicht, Verzichtenkönnen unbekannt. Sie ist überzeugt: Für Geld ist alles zu haben. Häufig ohne sachliche Orientierung, ohne persönliche Vorbilder. Dafür überschwemmt durch Reizfluten der Medien: Pornographie, Gewalt, Horror, Perversion. Mutter war meist berufstätig, das Kind also fremdbetreut mit wechselnden Bezugspersonen. Oft kommen Trennungen, Scheidungen, Ein-Eltern-Familie, neue Partnerschaften, Patchwork-Konstellationen hinzu. Solche Bindungsdefizite schwächen das Urvertrauen und führen zu Bindungsängsten und Bindungsunfähigkeit. Die ‚neue Frau‘ kann auch nicht im Geschwisterverband diese Defizite wettmachen, sie ist entweder Einzelkind, Halbschwester, Stiefschwester, Patchwork-Kind und das alles nur auf Zeit. Deshalb praktiziert die neue Frau Schmerzvermeidung und Enttäuschungsprophylaxe in Beziehungen, sie lässt sich nicht mehr tief auf einen anderen Menschen ein. Dennoch hat sie große Ansprüche an den Partner. Er soll ihr alles geben, was sie seit der Kindheit schmerzlich vermisst: Geborgenheit, Wärme, Halt, ständige Gegenwart, Versorgung. Da sie keine echte Erfahrung dessen hat, was ihr fehlt, greift sie zu Ersatzgefühlen aus dem Fernsehen – und verwechselt das flüchtige Gefühl der Leidenschaft mit der Haltung des Liebens. Liebe ist für sie daher

kein Zustand von Dauer. Die Folge: Liebe muss erst mal probiert werden, häufig wechselnde Partnerschaften werden als normal angesehen. Sie will Genuss sofort. Grundlegendes geistiges Muster der neuen Frau ist: Sie kennt nicht den Unterschied zwischen ‚gut fühlen‘ und ‚gut sein‘. Orientierung an objektiven Maßstäben, die zum Gutsein (früher: zur Tugend) führt, wird abgelehnt. Es gilt der reine Subjektivismus, ‚Gut-drauf-sein‘ ist letztes Ziel und höchstes Gebot. Eine Schwangerschaft ist in den Augen der ‚neuen Frau‘ nur störend, ‚das‘ muss weg. Ein Schuld- oder Verantwortungs-bewusstsein fehlt. Die Beraterin muss praktisch bei null anfangen.“

Diese Null-Situation ist Allgemein-zustand. Gleichzeitig ist ein Paradoxon zu beobachten: Noch nie in der Geschichte der Menschheit gab es so viele und weitreichende Möglichkeiten, über die Gesellschaft und das Schicksal der Mitmenschen informiert zu sein, und dennoch haben wir das Gefühl, der Mensch ist orientierungslos. Noch nie hatte die Massengesellschaft so viele Möglichkeiten der Selbsterkenntnis, und dennoch versinken immer mehr Menschen in Unwissen und Ahnungslosigkeit. Noch nie konnten so unübersehbare Menschenmassen gleichzeitig und global einem Ereignis beiwohnen und dennoch ist der Massenmensch noch nie so allein gewesen, vor allem in den Lichtschatten der glamourösen Millionenmetropolen dieser Welt. Einsamkeit wird zum Schicksal für viele, vor allem ältere Menschen. Nie waren die Möglichkeiten des Konsums in den Industriegesellschaften größer, üppiger und überfließender. Und dennoch fehlt der Konsumgesellschaft eine entscheidende Option: Die

---

### Zwischen ‚gut fühlen‘ und ‚gut sein‘ gibt es einen Unterschied.

---

Menschlichkeit. Solidarität, Verständnis, Mitgefühl, Empathie und Gemeinsinn – all das ist schon Mangelware.

In dieser paradoxen Welt leben unsere Kinder. Sie ist geprägt von der Ökonomisierung des Denkens und von der Suspendierung von Sinn. Es ist müßig, darüber nachzusinnen, ob Marxismus, Kapitalismus oder die gemeinsame Grundlage von beiden Gedankengebäuden, der Materialismus, den Menschen zur Nummer und zum Konsumartikel machen. Fest steht: Die Arbeitsteilung hat in den letzten zwei Jahrhunderten eine negative Wirkung auf den ersten Lebens-

raum der Person, auf die Familie ausgeübt. Der Prozess der gesellschaftlichen Atomisierung, der mit der Industrialisierung begann und den Arbeitsplatz und oft auch den Arbeitsort von der Familie entfernte, ja entfremdete, hat den Familienraum eingengt und die Familienfunktion reduziert auf die Befriedigung der emotionalen Bedürfnisse. Das haben schon Mitscherlich, Meves, Pross, Frankl, Goody, Becker, Skynner, Kaufmann – um nur einige wenige zu nennen – ausreichend beschrieben. Dieser familiär-gesellschaftliche Strukturwandel hat aber auch Auswirkungen auf die persönlichen Beziehungsstrukturen. Denn gleichzeitig mit der sich verändernden Sozialstruktur sinkt im Bewusstsein der Gesellschaft die Bedeutung von Ehe und Familie als grundlegende Institution des Zusammenlebens. Das Ich wird zum Maßstab, es wächst die Zahl der nichtehelichen Gemeinschaften. Die Soziologen sprechen von der „Pluralisierung privater Lebensformen“ und dem „Monopolverlust der Familie“. Mehr als 90 Prozent aller verheirateten Paare haben bereits vor der Hochzeit zusammengelebt und die Zahl der ohne Trauschein lebenden Paare steigt kontinuierlich. Vor zwanzig Jahren waren es 5,8 Prozent aller Paare, heute sind es mehr als doppelt so viel. Der Anteil der nie in ihrem Leben Heiratenden liegt in Deutschland jetzt bei 40 Prozent. Auch die so genannte „Partnerfluktuation“, die steigenden Scheidungszahlen (trotz sinkender Eheschließungen) und die wachsende Zahl von Singles oder Ein-Personen-Haushalten besonders in den größeren Städten (bisweilen mehr als die Hälfte; insgesamt sind es von den rund 39 Mil-

---

### Weniger Beziehung, weniger Menschlichkeit, mehr ‚Ich‘

---

lionen Haushalten in Deutschland fast zwei Fünftel) sind alarmierende Zeichen einer „Ich-Gesellschaft“. Ihr herausragendes Merkmal ist der Egozentrismus, die Ich-Bezogenheit ihrer einzelnen Mitglieder. Die traditionelle Familie mit mindestens drei Personen macht mittlerweile weniger als ein Drittel der Haushalte aus.

Dieser Wandel kann nicht ohne Folgen auf die Beziehungsfähigkeit vor allem der jüngeren Generationen bleiben. Das Scheidungsphänomen macht es deutlich. Die Zahl der Scheidungen stieg in den letzten Jahren stetig. Das Jahr 2002 verzeichnet einen Rekord von 205.500 Tren-

nungen (mit mehr als 150.000 Scheidungswaisen), gleichzeitig sank die Zahl der Eheschließungen auf einen Minusrekord von 389.000. Anfang der siebziger Jahre gab es hierzulande rund hunderttausend nichteheliche Lebensgemeinschaften, heute sind es fast zwei Millionen und sie haben rund achthunderttausend minderjährige Kinder. Ebenfalls Tendenz steigend. Übrigens werden im Osten Deutschlands rund 45 Prozent der Kinder unehelich geboren, im Westen sind es etwa 15 Prozent. (...)

Die veröffentlichte Meinung neigt immer mehr dazu, die Beziehungswelt des Menschen in all ihren Aspekten zu vermarkten und die Privatheit oder Intimität ins grelle Licht des Voyeurismus, der Neugier und der Quotenrächigkeit zu zerren. Treue und Unauflöslichkeit mögen der heimlichen Sehnsucht des Menschen entsprechen, sie vertragen sich nicht mit der für notwendig gehaltenen Offenheit und der Vielfalt des medialen Angebots. Der Markt legt sich nicht fest, er bietet nur an. Die offene Option ist sein Elixier. Und diese Haltung ist wie durch Osmose in unser Denken eingedrungen. (...)

Das gilt auch für größere Lebensfragen. Man entschließt sich nicht, ein Kind zu bekommen, sondern „schafft“ es sich an. Und das möglichst spät. Natürlich ist jedermann/frau frei, diese Entscheidung nach seinen persönlichen Umständen zu fällen. Aber die Selbstverständlichkeit, mit der eine Liebesbeziehung auch diese Gedanken verfolgte, ist verloren gegangen. Sicher stellte man sich früher auch die Frage, was ein Kind kostet. Aber die Frage lautete eher: „Wie schaffen wir das?“ Und in dieser Frage ist das Beziehungsdreieck Mutter-Vater-Kind schon enthalten. Heute lautet die Frage eher: Was bringt es, was kostet es, sollen wir überhaupt eins haben? Und darin schwingt die Abwägung Kind-Konsum-Optionsverlust mit. Wer kleine Kinder hat, kann nicht mehr so ohne weiteres auf Parties, in die Oper, ins Theater – auf den Markt der Freizeitgesellschaft. Dass die Beziehung zu einem Menschen auch Glück mit sich bringt, spielt in der generativen Überlegung oft nur noch eine Nebenrolle. Das Preis-Leistungs-Verhältnis und das Kosten-Nutzen-Denken haben den Faktor Kind objektiviert. Besonders deutlich wird das bei einer Scheidung, wenn die Besuchs-, Sorge- oder Umgangsrechte mit dem Kind wie Claimrechte abgesteckt, eingeschränkt oder gar verboten werden. Das Kind als Gut oder Besitzobjekt. Auch hier wieder: Weniger

Beziehung, weniger Menschlichkeit, mehr ich. (...)

So könnte man beliebig alle Felder der Politik und der Gesellschaft durchgehen. Man stieße immer wieder auf den Begriff der Ich-AG oder der Ich-Gesellschaft. Die

---

### Sterben nach Kassenlage ist die Vorstufe zur Euthanasie

---

sozialen Netze sind gerissen, der Mensch lebt schon als Kind in einer, wie die Soziologen sagen, insulären Situation. Es fehlen zunehmend die familiären Milieuposten wie Onkel, Tanten, Geschwister, Cousins, Cousinen. Das ist nicht nur eine Folge des Geburtenschwunds. Der Geburtenschwund ist selber nur eine Folge und zwar des Werteverlustes und der Werte-Verschiebung. Das zeigt auch die Debatte um die aktive Sterbehilfe. Irgendwann wird man mal sagen, angefangen habe es mit der Arbeitsgruppe des Justizministeriums. Unter dem schönen Namen „Patientenautonomie am Lebensende“ hat sie im vergangenen Juni Vorschläge ausgearbeitet, die nun in Gesetzesform gegossen werden sollen. Sämtliche Formen der passiven und indirekten Sterbehilfe sollen straffrei gestellt werden. Das ist der Anfang der Euthanasie. Wir bewegen uns auf das verminten Gelände zu, in dem sämtliche Rest-Werte gesprengt werden.

Der CDU-Experte Hubert Hüppe sieht in den Vorschlägen einen Paradigmenwechsel. Aktive Sterbehilfe bleibe zwar formal verboten, nur der erklärte Wille des Patienten zur Unterlassung lebensverlängernder Maßnahmen soll stärkere Berücksichtigung finden. Vorher aber galt das Prinzip, der Patient, der sich nicht mehr äußern könne, sei mit lebensverlängernden Maßnahmen einverstanden. Jetzt muss eine Erklärung vorliegen, damit der Arzt handeln kann. Aber was passiert, wenn es keine Erklärung gibt oder wenn der Patient seine Meinung geändert, die ursprüngliche aber vergessen hat? Oder wenn Emotionen den Willen ausschalten und verdunkeln wie bei der Verzweiflung des Selbstmörders? Nach den Vorschlägen ist möglich, dass ein anwesender Arzt nicht mehr gegen den Selbsttötungsversuch einschreiten darf. Auch die künstliche Ernährung, etwa bei jugendlichen Magersüchtigen wird nun kritisch gesehen. Jeder neunte oder zehnte Jugendliche leidet heute an Mager sucht, in manchen Fällen muss künstlich ernährt werden. Den jugendlichen Patienten in die Entscheidung mit einzube-

ziehen, kann in solchen Fällen heißen, den Tod zur Beratung heranzuziehen. Insgesamt werden, so Hüppe, „Interpretationsspielräume eröffnet“, die nahe legen, es gebe Ausnahmen vom Tötungsverbot.

Der Trend ist trotz aller Beteuerungen der Justizministerin klar: Die Vorschläge der Arbeitsgruppe stufen den Vorrang des Lebensschutzes herunter. Angesichts der Debatte über beschränkte Ressourcen oder leere Kassen wächst zudem der Druck auf potentielle Patienten und ihre Angehörigen, mit der Einwilligung in teure medizinische Maßnahmen zur Lebensverlängerung sehr zurückhaltend zu sein. Das ist das Sterben nach Kassenlage, eine Vorstufe zur Euthanasie. Die Ministerin wünscht eine breite gesellschaftliche Debatte. Man kann nur hoffen, dass diese auch einsetzt. Zum Beispiel darüber, dass ihr Wunsch nach einem Ausbau der Palliativmedizin schon daran scheitert, dass kein Geld dafür bereitgestellt wird. Dabei wäre das in einer alternden Gesellschaft das Gebot der Stunde. Diese Diskussion ist auch die Stunde der Kirchen. Das Christentum ist die einzige Religion, die dem Leiden und Sterben eine zentrale Funktion bei der Erlangung des Heils oder des letzten Ziels zuweist, der jetzige Papst hat sogar eine Enzyklika geschrieben mit dem Titel „das heilbringende Leiden“. Das war schon 1984. Aber je mehr der prägende Einfluss des Christentums nachlässt, umso stärker greift die Ansicht um sich, Leiden sei überhaupt sinnlos und solle am Ende des Lebens auch nicht verlängert werden. Das ist ein Gedankenprozess, der de facto die Annäherung an die aktive Sterbehilfe, mithin die Euthanasie bedeutet. Am Ende des Lebens relativiert sich manches. Die Chance auf ein gutes, ein heilbringendes Ende sollte es den Kirchen wert sein, intensiv in diese Debatte einzugreifen. Schaden kann es jedenfalls nicht.

Ich komme zum dritten Gedankengang. Welche Alternative kommt auf uns zu? Welche Ruheräume bleiben der Menschenwürde vor dem Voyeurismus des Marktes? „Die Familie als Ort der Entstehung von Generationen ist die einzige Art, sich mit stabilen Beziehungen vor dem ständigen Kulturwandel in der Gesellschaft zu schützen“, schreibt der Autor Joachim Bessing - er ist mit seinem Jahrgang 1971 nostalgisch-konservativer Ideale unverdächtig - in seinem Buch „Rettet die Familie!“

Die Familie als Schutzraum der Intimität vor dem Wandel der Kultur und der sozialen Strukturen – das ist kein neuer anthropologischer Ansatz in der Familien-debatte. Der frühere Professor für Anthro-

pologie, Papst Johannes Paul II, weist schon seit Jahrzehnten darauf hin. Im Frühjahr 2004 wiederholte er in einer spontan gehaltenen Ansprache in Rom : „Die Ehe und die Familie können nicht einfach als Produkt historischer Umstände angesehen werden oder als ein Überbau, der von außen der menschlichen Liebe aufgezwungen wird...Ganz im Gegenteil, sie [Familie und Ehe] stellen ein inneres Bedürfnis dieser Liebe dar, damit sie sich in ihrer Wahrheit und in der Fülle der gegenseitigen Hingabe erfüllen kann. Auch die Charakteristiken der ehelichen Gemeinschaft, die heute oft missverstanden oder abgelehnt werden, wie die Einheit, die Unauflöslichkeit und die Offenheit für das Leben, sind notwendig, damit der Liebesbund authentisch sein kann.“

Der Wandel der Gesellschaft beschleunigt sich. Familie aber garantiert die Zukunft. Man weiß, dass von hundert Kindern, die heute auf einem Schulhof spielen, fünfzig Berufe ausüben werden, die heute noch gar nicht existieren. Konstant aber bleibt die persönliche Beziehung. Für sie zählt nicht, was der andere hat - Geld,

---

### Familie als Schutzraum vor dem Wandel der Kultur

---

Güter, Ideen -, sondern was er ist: Vater, Sohn, Mutter, Tochter, Freund - Menschen, Gesichter mit Namen. Für sie lebt man Solidarität. Es ist bezeichnend, dass in der wissenschaftlichen Literatur „die Erzeugung solidarischen Verhaltens“ als ein Grund für den verfassungsrechtlichen Schutz der Familie genannt wird. Es sei eine Leistung, die in der Familie „in einer auf andere Weise nicht erreichbaren Effektivität und Qualität“ erbracht wird. Das ist der Einsatz: Eine solidarische Gesellschaft. Die Alternative ist die repressive Gesellschaft. Oder, mit anderen Worten und auf der individuellen Ebene der Familie: Es geht um das Gesetz des Dschungels oder den Primat der Liebe, es geht um die Beziehungsfähigkeit und damit auch um die Glücksfähigkeit der Kinder.

Das ist das eigentlich Dramatische, das Ungeheuer, das hinter den Zahlenkolonnen der sozialen Statik und auch des demografischen Niedergangs schlummert. Der innere Zusammenhalt der Gesellschaft, die Bänder des Herzens, Solidarität, Liebe oder auch nur Zuwendung, wenn diese Quelle versiegt, weil die Ich-Gesellschaft sie verschüttet - Liebe ist

die einzige Ware, die sich vermehrt, wenn man sie verschenkt, bemerkt die selige Mutter Teresa – wenn diese Quelle versiegt, weil zu wenig geliebt wird, dann versinken wir in eine repressive Gesellschaft. Und diese Frage ist brandaktuell. Noch schläft die Politik den Schlaf der Ungerechten und politisch Korrekten, so als ginge sie das alles nichts an, als sei das alles nur Privatsache. In Frankreich rechnet man mit dem „Schock 2006“, so ein Buchtitel, im verträumten Deutschland wird der Schock ein paar Jahre später einsetzen. Dann wird man hektisch versuchen, das Steuer herumzureißen. Aber selbst wenn heute eine gerechte Familienpolitik einsetzte, die Folgen wären frühestens in fünfzig Jahren spürbar. Nur: Wie lebt man in der Zwischenzeit?

Das große Problem ist die Einsamkeit der Alten, ein anderes der härter werdende Verteilungskampf unter und zwischen den Generationen. Es müssen neue Formen des Zusammenlebens gefunden werden. Die Frage ist so alt wie die Demokratie. Schon die Griechen stellten sie sich. Prinzipiell gibt es nur zwei Gesellschaftsmodelle: Das Konfliktmodell und das Konsensmodell. Ein Ahnherr der Konflikttheorie, der Sophist Thrasymachos, sah als alleiniges Kriterium für das gesellschaftliche Handeln die technische Durchsetzbarkeit. Was geht, wird gemacht. Keine Rücksicht auf Ethik oder Würde im Alter. Das Ergebnis ist der repressive Staat mit Euthanasie und Instrumentalisierung der Familie, wie es das vergangene Jahrhundert in Europa schon leidvoll erlebt hat. Aristoteles dagegen sah nicht im Henker, sondern in der Freundschaft das Band der Gesellschaft. Sie gehöre „zum Notwendigsten im Leben“, meinte der große Grieche. Und man kann hinzufügen: In der Familie findet sie, die Freundschaft, ihr Zuhause. Das ist die Alternative der Zukunft: Eine solidarische Gesellschaft mit freundschaftlichen Formen des Zusammenlebens oder eine repressive mit der Kultur des Todes. Die Demografie spitzt diese Alternative immer schärfer zu. Die Politik wird sich diesem Thema zu stellen haben.

Zum vierten Gedankenbündel: Königsweg Liebe und Familie. Wenn die Verankerung der Würde im Creator gelöst ist, gerät das Schiff Mensch ins Schlingern. Denn dann ist auch der existentielle Rückhalt, die Rückbindung ins Unvergängliche gelöst und damit die Liebe als solche infrage gestellt. Liebe will Dauerhaftigkeit, Gewissheit, Vollkommenheit, schreibt Rudolf von Gumpfenberg in einer kurzen Abhandlung zum Begriff

Freundschaft bei Aristoteles. Alles andere ist nur Suchen nach Nutzen und Lust. Liebe ist existentiell und sie fängt beim Kleinstkind, ja beim Embryo an. Die Hirnforschung liefert da neuerdings wunderbare Beispiele. Dauerhaftigkeit und Gewissheit bietet die Familie. Der Bamberger Pädagoge und Psychotherapeut Reinhold Ortner formuliert die Bedeutung der Liebe in der Familie so: „Wenn die familiäre Atmosphäre eines Kindes destabilisiert wird oder zerfällt, hinterlässt dies in der Psyche des betroffenen Kindes Angst vor Geborgenheits- und Liebesverlust. Existentielle Angst frisst sich fest. Jeder von uns braucht zu seiner psychisch gesunden Entwicklung ein seelisches Immunsystem. Dieses baut sich durch eine Grundnahrung aus Liebe, Zuwendung, Verständnis, Geborgenheit und Nestwärme auf. Vater, Mutter, Geschwister, Großeltern und andere Bezugspersonen müssen Tag für Tag dem Kind diese Grundnahrung schenken. Ein Kind braucht liebende Menschen, die in Liebe und Treue eine enge Verbundenheit bilden, die es in ihrer Mitte annehmen und damit in sein Herz das Urgefühl existentieller Sicherheit einsenken.“ Und Don Bosco, auch ein großer Pädagoge, sagt es so: „Das erste Glück eines Menschen ist das Bewusstsein, geliebt zu werden.“

Wir haben zehn Kinder. Denen, die uns fragen, ob wir die alle geplant hätten, sagen wir Nein. Aber wir haben sie alle vom ersten Augenblick an geliebt, wenigstens willentlich. Und denen, die von der Zahl beeindruckt meinen, das sei eine tolle Familie, sagen wir: Vielleicht. Denn es kommt nicht auf die Zahl an. Nicht die

---

### Gesetz des Dschungels oder Primat der Liebe

---

Zahl konstituiert Familie, sondern die Qualität der Beziehungen. Freilich gilt auch: Ohne Mehrzahl kaum oder keine Beziehungen. Bei einem Kind gibt es drei Beziehungen, bei zwei schon sechs, bei drei bereits zehn. Man muss der Familie, den Kindern, auch die Chance zur Qualität geben und deshalb ist eines der größten Geschenke, die Eltern ihrem Kind machen können, dass sie ihm Geschwister schenken. Damit schenken sie Beziehung, potentielle und reale Liebe, Nestwärme, Kraft zum Leben.

Das erklärt sich auch aus den Kernbefunden der Glücksforschung. Demnach hängt Glück zusammen mit Freiheit, Ak-

tivität, Interesse und Verantwortung, wie Wilhelm Haumann vom Institut für Demoskopie Allensbach bei einer Tagung der Konrad-Adenauer-Stiftung erläuterte. „Glücklich werden“, so Haumann, „am leichtesten Menschen, die sich frei für etwas entscheiden können, die Verantwortung übernehmen und aktiv sind, sich dabei aber zugleich ein breites Interessenspektrum bewahren.“ Wo geschieht das mehr als in der Familie? In der Familie ist das Engagement sachlich und emotional außerordentlich hoch. In der und für die Familie übernimmt der Mensch Verantwortung und entfaltet er Aktivitäten, die sich kaum mit Berufstätigkeiten vergleichen lassen. Deshalb lässt sich leicht erklären, warum bei allen Unwägbarkeiten des statistischen Materials nach Haumann eines ganz deutlich feststehe: „Glücklich werden eher die Engagierten, die sich informieren, die sich entscheiden und dann aktiv für etwas einsetzen. Bei diesem Einsatz geht es dann fast nie um den Hintersinn ‚ich will glücklich werden‘, sondern fast immer um die Sache selbst, die ganz einfach zum aktiv verwirklichten Selbstzweck wird.“ Das deckt sich mit den Erkenntnissen des großen Psychologen Viktor Frankl, der das Glück aufgrund seiner Studien an Einzelfällen zu einer „Nebenwirkung“ der Sinnerfüllung erklärte.

Es ist immer noch so, dass Glück im allgemeinen Bewußtsein mit Familie assoziiert wird. Für 71 Prozent der Deutschen gehört „ein glückliches Familienleben“ zum Glück schlechthin. Übertroffen wird der Wert nur noch von der Freiheit von allen Sorgen, insbesondere der finanziellen. Ein Schaufenster dieses allgemeinen Bewußtseins ist die Werbung. Eine Bank warb vor einiger Zeit mit diesem Spruch: „Glück hat nicht primär etwas mit Geld zu tun. Aber mit der Gewissheit, dass sich Profis damit beschäftigen“. Zwischen beiden Sätzen das Foto von einer Frau und einem Mann sitzend in einem Bett, im Schoß auf der Bettdecke ein Baby. Hier wird Familie, vielleicht sogar die traditionelle, dargestellt als das primäre Glück, die Bank liefert ein Stück Geborgenheit, indem sie das materielle Wohlergehen besorgt.

Etliche Umfrageinstitute kommen zu ähnlichen Ergebnissen. Nach Emnid sind den meisten Deutschen „ideelle Werte“ wichtig. Und „die Familie vermittelt diese Werte am besten“. Meist seien es konkrete, persönliche Erfahrungen, die zu diesem Urteil führten. Jedenfalls nennen die Deutschen auf die Frage „welche Menschen oder Institutionen sind Ihrer Meinung nach am wichtigsten, um Werte

zu vermitteln“ 96 Prozent „die Eltern“ an erster Stelle und 69 Prozent „Lehrer“ an zweiter. Abgeschlagen auf Platz drei bis fünf landen Vorgesetzte (29 Prozent), Kirchen (23 Prozent) und schließlich die Medien mit 18 Prozent, was eher beruhigend ist.

Eine Feldumfrage im Hause Liminski bestätigt diese Einschätzung. Auf die Frage, „Was ist für dich Familienglück?“, antwortete Mimi, damals zehn Jahre alt:

---

### Liebe ist existentiell und fängt beim Embryo an

---

„Meine Geschwister“, Gwenael, zwölf Jahre, („Ich bin die Nummer neun“) schon etwas allgemeiner und abstrakter: „Ganz viele Brüder und Schwestern“; Momo, 15 Jahre und das schulische Ausnahmekind: „Familienglück, das ist Gemeinsamkeit und Bereicherung durch Lob und Kritik“. Arnaud, 19 Jahre, meinte: „Kinder und Kommunikation“, seine Freundin Ini, 17 Jahre: „Kinder und finanzielle Absicherung“, David, 21: „Zusammenhalt, gegenseitige Unterstützung, Schutz“. Und Annabelle, heute um die 30, zusammenfassend und fast mit den gleichen Worten wie die Mutter: „Familienglück, das ist Geborgenheit und selbstlose Liebe. Man braucht nichts zu leisten, um geliebt zu werden, man hat Rollen, spielt aber keine. Man lebt in Beziehungen der Liebe, sie sind immer tiefer als Beziehungen zu Freunden“. Vanessa, verheiratet und in Amerika lebend, ergänzt: „Vertrauen, vertrauliches Gespräch, Zärtlichkeit, Respekt vor dem anderen“.

Es geht nicht nur um das genetische Bad. Hier kommen Aspekte und Verhaltensmuster um das Glück ins Spiel, die sich schwer messen lassen und die auch über das persönliche Empfinden und Befinden hinausgehen: Die selbstlose Liebe, das Angenommen sein um der Person willen, ganz gleich was sie hat oder leistet, wie sie aussieht oder was sie tut; Geborgenheit, Vertrauen, Schutz. Es gibt ein menschliches Grundbedürfnis nach dieser selbstlosen Liebe. Die Erfüllung dieses natürlichen Grundbedürfnisses erzeugt ein Glücksgefühl. Es ist die Übereinstimmung der inneren Sehnsucht mit dem Sein. Diese Übereinstimmung schenkt die Liebe.

„Alles Glück ist Liebe“, sagt Josef Pieper. Liebe ist eine schöpferische Tat, eine Beziehungstat. Sie prägt und gestaltet das Verhältnis von Personen zueinan-

der, sie schafft existentielle Nähe. Die dauerhafte Erfüllung dieses Naturbedürfnisses geschieht in der Familie. Es gibt keinen anderen Ort in der Gesellschaft, an dem eine so selbstlose und tätige Liebe möglich ist. Deshalb ist die Familie auch unverzichtbar für den Menschen und für die Gesellschaft. (...)

Aber es geht nicht nur um unser persönliches Familienglück. Die Zivilisation ist, wie wir vorhin gesehen haben, ernsthaft gefährdet. Sie wird gerettet, wenn wir die Freundschaft leben. Zuerst in der Familie und da vor allem in der Ehe, jener besonderen Form personaler Freundschaft, wie Paul VI in *Humanae vitae* schrieb und die Leo XIII als die „höchste Gemeinschaft und Freundschaft“ bezeichnete. Sie ist der Kern des Familienglücks. Auf sie richtet sich neuerdings mit besonderer Intensität das Auge der Pilatisten und Werte-Verdränger. Der Kampf um den Schutz der Ehe ist bereits im Gang.

Die Frage nach dem Verbleib der Würde und dem Glück ist letztlich die Frage: Wie können wir besser lieben? Um Liebe weiterzugeben, muss man sie freilich erstmal erfahren. Wir kennen sicher hier und da familiäre Verhältnisse, in denen das nur schwer möglich ist. Umso wichtiger ist es, die Erfahrung zu ermöglichen. Nicht nur menschlich im Sinne des großen Pädagogen Pestalozzi, der gesagt hat: Ein Kind, das nie in das liebende Auge der Mutter geschaut hat, wird unfähig sein, Liebe zu schenken. Oder die Schriftstellerin und Nobelpreisträgerin Pearl S. Buck, die es so formulierte: „Kinder, die nicht geliebt werden, werden Erwachsene, die nicht lieben“. Schöne Worte, die ihre Verwirklichung im Handeln, Entscheiden und Denken ihre Lebensgestalt gewinnen. Zum Beispiel in der bedingungslosen Annahme des anderen - unabhängig von Preis, Gestalt, erhoffter Leistung. In dieser Annahme steckt eine Souveränität, die jedem gesellschaftlichen Nutzendenken vorausgeht. Es ist die innere Souveränität, eine Voraussetzung, von der der solidarische und soziale Staat lebt und die er nicht geschaffen hat, wie Böckenförde richtig sagt, die er aber zerstören kann. Etwa durch liberale Abtreibungsgesetze. Sie erschweren die Annahme des Lebens, die Annahme der Schöpfung, so wie sie ist. Die selbstlose Liebe ist jener Funke Göttlichkeit, der den Menschen durchglüht. Der Kirchenlehrer und Mystiker, der heilige Johannes vom Kreuz, sprach in diesem Sinn vom „endiosamiento - der Vergöttlichung“ des Menschen durch die Liebe Gottes. Aus

diesem Grund hat die lebensbejahende Annahme trotz schwieriger persönlicher Umstände eine Tiefenwirkung, die von sich selber absieht und nur das Gut des anderen, in diesem Fall das Leben des Kindes, im Auge hat. Es ist eine Erfahrung mit tragender Kraft. Sie trägt ein Leben. Es ist die erste Gotteserfahrung, die erste Berührung mit der selbstlosen und fundamentalen Liebe Gottes zum einzelnen Menschen. Es ist die Verankerung der Liebe in der Ewigkeit, der Lebenspendende Wurzelgrund der Person. Der deutsche Frühromantiker Novalis drückt es so aus: Kinder sind sichtbar gewordene Liebe. Sozusagen die Fortsetzung des Abbildes.

Selbstlose Liebe - das ist die Liebe, die niemanden aufgibt, die die letzte Hoffnung nicht verliert, die unheilbare oder schwer heilbare Krankheiten von engen Angehörigen aushält, Anfeindungen oder Demütigungen von Freunden erträgt, die sieht, wie Freundschaften instrumentalisiert werden und die schweigt, weil man ohnmächtig ist, wenn Freunde und Kinder andere Wege gehen, obwohl man alles getan hat, damit sie auf dem guten Weg bleiben. Denn Erziehung heißt nicht,

---

### Kinder sind sichtbar gewordene Liebe

---

jemanden als Projekt zu planen oder seine Pläne in ihn hineinzuprojezieren, sondern ihm diese selbstlose Liebe zu schenken. In diesem Sinn sollten wir uns gelegentlich fragen: Was ist der Plan Gottes für unsere Kinder? Deckt er sich mit meinen Plänen, meinem Ehrgefühl, meinen Wünschen? Meinen Lebens-Projekten? Auch das heißt selbstlos lieben oder, um es mit den Worten von Dostojewski zu sagen: Einen Menschen lieben heißt, ihn so sehen, wie Gott ihn gemeint hat. Das Kind erfährt, was Liebe Gottes ist, wenn es sieht, wie man verzeiht und selber um Verzeihung bittet. Wenn es spürt und weiß, dass es frei ist und immer wieder die Chance hat, neu anzufangen. Wenn es instinktiv weiß, dass man zu ihm steht, rückhaltlos. Nicht zu seinen Fehlern, aber zu ihm. Die Sünde hassen, den Sünder lieben, sagt Augustinus. Wenn es weiß, dass es ein sozusagen genetisch vererbtes Recht hat auf Rückkehr, auf Fehler, auf Freiheit. Erziehung ist nicht Aufzucht. Sie ist, mit den Worten des Papstes, der die beste Definition von Erziehung formuliert hat, „Beschenkung mit Menschlichkeit“. Wer so beschenkt, der achtet die

Würde, der lebt in der Wahrheit und der wird deshalb auch glücklich sein.

Ich komme zum Schluss. „Die Familie ist die erste Lebenszelle der Gesellschaft. Die Zukunft der Welt und der Kirche führt daher über die Familie“. So Johannes Paul II. Und an die Familie selbst gewandt, sagt er: „Die Familie ist Lebens- und Liebesgemeinschaft. Sie erzieht und leitet ihre Glieder (also auch die Eltern, A.d.V.) zur vollen menschlichen Reife und dient dem Wohl aller auf dem Lebensweg.“ Ähnlich hat es Aristoteles in seiner Nikomachischen Ethik im Kapitel über die Freundschaft beschrieben. Wichtig ist die Gemeinsamkeit, die gemeinsam verbrachte Zeit. Kinder und Eltern brauchen Zeiten gegenseitiger Zuwendung. Ohne sie verlieren wir uns in funktionaler Geschäftigkeit. Das baut kein Vertrauen auf, auch wenn alles funktioniert. Ohne Raum und Zeit für die vertrauensvolle Beziehung laufen wir Gefahr, das Herz zu verschütten, alles, auch die Liebe zu organisieren. Liebe ist letztlich ein Geschenk, widerfahrene Gnade, erinnert Kardinal Ratzinger. „Man entschließt sich nicht einfach zu ihr. Sie hat den Charakter der Antwort und ist daher zuerst dem verdankt, das von der anderen Person her auf mich zukommt, in mich eindringt und mich öffnet, Du zu sagen und so wahrhaft Ich zu werden. Sie ist mir eigentlich vom anderen geschenkt und doch bin ich daran tiefer und umfassender beteiligt als an irgendeinem Werk, das aus meinem eigenen Entschluss hervorgeht.“ Wunderbare Worte, die man nur versteht, wenn man davon ausgeht, dass es eine Natur des Menschen gibt, dass der Mensch *creatura* ist, über die der Creator, wie es im Buch der Weisheit steht, nur „mit großer Ehrfurcht“ verfügt. Deshalb bleiben wir geborgen und deshalb möchte ich abschließend, auch über die Familie hinausweisend sagen: Das persönliche Glück ist überall da zu Hause, wo die Liebe wohnt.



Jürgen Liminski, Jahrgang 1950, ist Journalist beim Deutschlandfunk und Mitarbeiter vieler Zeitungen und Zeitschriften, so dass er regelmäßig drei bis vier Millionen Hörer und Leser bedient.

Der Diplompolitologe war u. a. jahrelang Ressortleiter für Außenpolitik der Zeitung „DIE WELT“ und der Wochenzeitung „Rheinischer Merkur“. Er ist verheiratet und Vater von zehn Kindern.